

Am liebsten sind mir die Angeber, die sich hinter teuren Sonnenbrillen verstecken, die miesen Großtuer, die einem gleich die Welt erklären wollen. Sie geben die besten Opfer ab. Für sie muss ich mir keine Mühe geben. Ein Hauch von Tarnung genügt: eine Perücke vielleicht, ein aufdringlicher Lippenstift, ein falscher Vorname. Trotz ihrer heimlichen Angst sind solche Männer niemals misstrauisch. Die Fähigkeit, eine wirkliche Gefahr zu wittern, ist ihnen längst abhanden gekommen.

Wenn ich einen einsamen Mann

aufgespürt habe, ist meine wichtigste Arbeit eigentlich schon getan. Ich muss nur noch ein wenig Geduld aufbringen und abwarten. Manche Männer brauchen sehr lange, bis sie den Mut finden, sich heranzuschleichen und mich anzusprechen. Bei anderen dauert es keine fünf Minuten. Ich habe mir angewöhnt, es diesen Männern niemals leicht zu machen, nicht, weil ich fürchten würde, damit ihren Verdacht zu erregen. Ich locke sie nicht, ich möchte sehen, wie sie mir in die Falle laufen. Also betreibe ich

keine albernen Spielchen; ich sitze niemals mit einer nicht angezündeten Zigarette da, suche niemals viel zu offensichtlich nach einem Taschentuch, und niemals bin ich es, die einen Mann anspricht. Sie sollen das Gefühl haben, ich sei ihr Opfer. Bis zu dem Augenblick, wenn ich sie mit sanfter Hand verzaubere, wenn ich mein schwarzes Tuch über sie lege und sie zu kleinen, unschuldigen Kindern werden, die im Schlaf reden, weil sie Angst vor Albträumen haben.

Ich habe in meinem Leben nie

etwas zu Ende gebracht. Ich bin eine Meisterin der Anfänge. Keine Schule habe ich länger als ein Jahr besucht. In dem einzigen Internat, auf das meine Eltern mich in ihrer Verzweiflung steckten, habe ich es sogar nur wenige Wochen ausgehalten. Dann verfiel ich in ein Schweigen, das ich seit meiner Kindheit beherrsche und das meinen Mitschülern Angst einjagte. In gewissen Situationen bin ich nichts als Stille. Die Stille regiert mich. Ich atme Stille, ich rede nicht mehr, verstehe auch nicht. Die Sprache der

anderen wird zu einem Farbenspiel. Die Worte fallen ihnen wie bunte Steine aus dem Mund. Manche Worte sind rot, wie ein Leuchtsignal in der Nacht, andere sind gelb und tun mir in den Augen weh; wieder andere sehen aus wie grauer, nasser Zement, oder sie sind schwarz, als wären sie aus Kohle. Am liebsten sind mir die silbernen Worte; sie bedeuten Wahrheit und tiefe Gedanken, doch silberne Worte sind selten. Man findet sie fast nie; das ist, als würde man auf das Meer hinausfahren und darauf warten,